Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1.20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 284 | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Sonntag, 5. Dezember 1915. | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

2. Dezember. Die Italiener greifen ergebnislos mit großer Heftigkeit den Tolmeiner Brückenkopf an. — Die Montenegriner, die vor den anrückenden Österreichern Plevlje geräumt haben, ziehen sich fluchtartig ins Gebirge zurück. Südwestlich Mitrovitza werden immer erneut serbische Gefangene gemacht. — Die Bulgaren haben (vom 14. Oktober bis 29. November) den Serben folgende Beute abgenommen: 50000 Gefangene, 265 Geschütze, 136 Artilleriemunitionswagen, ungefähr 100000 Gewehre, 36000 Granaten, 3 Millionen Gewehrpatronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven.

3. Dezember. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse von Bedeutung. — Am Styr wurde ein vorgeschobener Posten der Russen überfallen. 66 Mann gefangengenommen. — Im Gebirge südwestlich Mitrovitza erfolgreiche Kämpfe mit einzelnen serbischen Abteilungen.

Falsche Spekulationen.

Mit der komischen Grandezza, die den Italienern, wenn sie sich wichtig vorkommen, eigen ist und die sie in solchen Augenblicken ihren großen Ahnen, den römischen Weltherrschern, schuldig zu sein glauben, hat Sonnino die Kammer in das Geheimnis der Unterzeichnung des Londoner Abkommens vom September 1914 durch die italienische Regierung eingeweiht. Seine Hörer begriffen sofort, daß sie diese Mitteilung wie eine kostbare Offenbarung begrüßen müßten, und es gab auf dem Monte Citorio eine jener berühmten Szenen, wo die Vertreter des Volkes sich vor Rührung und Begeisterung gar nicht zu lassen wissen, wo sie sich umarmen und küssen und der stürmische Beifall gar kein Ende nehmen will. Auch in der Presse stellt man sich so, als wäre dem Lande mit diesem erneuten Anschluß an die heilige Sache des Vierverbandes großes Heil widerfahren. Die Gefahr der Isolierung Italiens sei beseitigt, seine diplomatische Stellung, die in den letzten Zeiten unsicher und dunkel zu sein schien, aufgeklärt. „Ein Seufzer der Erleichterung befreite ganz Italien aus drückender Sorge bei dieser Erklärung." Nur der sozialistische „Avanti" hat sich genügend Nüchternheit bewahrt, um nicht aus seiner Spötterrolle zu fallen: die ganz selbstverständliche Erklärung, sagt er, werde jetzt als ein sensationeller Akt bezeichnet. Es wäre geradezu eine schwere Beleidigung für Italien gewesen, wenn man daran gezweifelt hätte, daß es den neuen Verbündeten die Treue halten würde. Der Pakt besage nichts anderes, als was die Sozialisten schon immer behauptet hätten: daß Italiens Kriegführung nicht mehr von Italien abhänge, sondern vom Willen Frankreichs, Englands und Rußlands.

Das trifft in der Tat den Nagel auf den Kopf. England hat es im bisherigen Verlaufe des Krieges immer noch verstanden, wenn hier oder da unter den Verbündeten sich Selbständigkeitsgelüste regten, durch besondere „Missionen" alles wieder in Ordnung zu bringen oder auch — je nachdem — durch Zuschnüren des Geldbeutels so deutlich zu werden, wie sein Interesse es erforderte. Auf einen Abfall Italiens von seinen neuen Bundesgenossen hat sich in Deutschland von Anfang an kein Mensch irgendwelche Hoffnungen gemacht, denn wir wissen zur Genüge, daß England seine Vasallen gefesselt zu halten versteht, so sehr sie auch manchmal an den Ketten rütteln mögen, die sie sich mehr oder weniger freiwillig auferlegt haben. Es wird sogar in Deutschland vielfach überrascht haben zu vernehmen, daß Italien jetzt erst dem Londoner Vertrage beigetreten ist; ziemlich allgemein war man vielmehr der Überzeugung, daß dieses Bekenntnis zum alten Dreiverband schon in unmittelbarem Zusammenhange mit dem heimtückischen Verrat am Dreibund abgelegt worden sei. Wie eine Sensation, wie ein großes politisch-diplomatisches Ereignis hat jedenfalls Sonninos „Enthüllung" nirgendwo in Deutschland gewirkt und auch gar nicht wirken können, weil wir hierzulande noch immer nicht gelernt haben, die Beziehungen der Staaten untereinander nach den Gewohnheiten des Tanzbodens zu beurteilen, wo eine „Extratour" ja nicht gleich als ein Grund zur Kündigung der Freundschaft zu gelten pflegt. Mit dem Augenblick, da Italien für uns verloren war, überließen wir es neidlos seinen neuen Liebschaften, und ob es nun in seiner Hinneigung zu den sogenannten Westmächten einen Schritt nach dem andern tut oder sogleich bis ans Ende sich vorwagte, das hatte für uns ganz und gar kein Interesse mehr. Sein Weg war ihm nach dem schmählichen, übrigens lange und sorgfältig genug vorbereiteten Treubruch von vornherein vorgeschrieben; alles Sträuben und Zieren war ja nur Täuschung. Nun ist es in London gelandet — gestrandet, über die geschichtliche Notwendigkeit dieses Ausganges ist kein Wort weiter zu verlieren.

So liegen die Dinge für uns. Deshalb haben wir auch nicht das geringste Verständnis für die Auffassung, die von einzelnen italienischen Blättern geltend gemacht wird, als sei es nunmehr an Deutschland, auf Sonninos Mitteilung mit der offenen Kriegserklärung zu antworten. Wir haben, als Deutschland den Dreibundvertrag kündigte, unsere diplomatischen Beziehungen zu diesem ehemaligen Bundesgenossen abgebrochen. Damit war er uns gegenüber frei geworden, zu tun, was ihm beliebte. Er hat sich bis jetzt an den gut verteidigten Grenzen der Donaumonarchie die Zähne ausgebissen und mag dieses blutige Geschäft weiter fortsetzen, solange es ihm gefällt — wobei wir übrigens einige Zweifel darüber nicht unterdrücken können, ob Sonnino den Londoner Vertrag auch unterschrieben hätte, wenn ihm am Isonzo und in Tirol bessere Erfahrungen beschieden gewesen wären, dann hätte der „heilige Egoismus" der Italiener sich wohl rechtzeitig wieder bemerkbar gemacht, und sie wären lieber hübsch unter sich geblieben. Er hat dann den Türken, unseren Bundesgenossen, den Krieg erklärt, und die Welt ist über diesen „Papierfetzen" — mehr ist es vorläufig noch immer nicht geworden — nicht aus den Angeln gegangen. Nun endlich der Londoner Vertrag: wer soll sich darüber denn im Ernst aufregen? Wir wissen doch längst, daß wir unsere Rechnung mit England begleichen müssen, wenn wir mit seinen Verbündeten fertig werden wollen! Nicht auf Unterschriften kommt es an, sondern auf Taten. Wollen die Italiener uns unmittelbar in den Weg treten, so werden sie uns zur Stelle finden, gleichviel wo sie das Schwert mit uns kreuzen wollen. Sie mögen das serbische Heer, von dem sie immer noch sprechen, obwohl es nicht mehr existiert, mit Zuführung von Munition und Verpflegung unterstützen, sie mögen auch „so bald wie möglich" sonst noch tun, was in ihren Kräften steht: auf dem Balkan ist die Schlacht entschieden. Wir brauchen keinen Krieg zu erklären, wir führen ihn; dabei sind wir bis jetzt ganz gut gefahren.

Die Italiener werden sich also nach anderen Sensationen umsehen müssen.

Der Krieg.

Der Aufräumungskrieg im serbisch-albanisch-montenegrinischen Grenzgebirge wird mit Erfolg fortgesetzt. Von den zersprengten serbischen Truppenkörpern fallen weitere verhältnismäßig recht beträchtliche Mengen an Gefangenen in die Hände der Verfolger.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 3. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwei feindliche Monitore beschossen wirkungslos die Gegend von Westende. — Südlich von Lombartzyde (bei Nieuport) wurde ein französischer Posten überrascht; einige Gefangene fielen in unsere Hand. Im übrigen zeigte die Gefechtstätigkeit an der Front keine Veränderung gegen die vorhergehenden Tage. — Westlich von Roye mußte ein französischer Doppeldecker im Feuer unserer Abwehrgeschütze landen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden gefangengenommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem größten Teile der Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet. Bei der

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen

überfielen unsere Truppen bei Podczerewicze am Styr (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) eine vorgeschobene russische Abteilung und nahmen 66 Mann gefangen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Im Gebirge südwestlich von Mitrovica spielten sich erfolgreiche Kämpfe mit vereinzelten feindlichen Abteilungen ab. Dabei wurden gestern über 1200 Serben gefangengenommen.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W.T.B.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 3. Dezember.

Russischer Kriegsschauplatz.

Stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nach den wieder gänzlich mißlungenen feindlichen Angriffen der letzten Tage auf den Tolmeiner Brückenkopf und auf unsere Bergstellungen nördlich davon, trat gestern dort Ruhe ein. Bei Oslavija wurde heute nacht abermals ein Vorstoß der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten Angriffe auf den Monte San Michele und den Nordhang dieses Berges.

Bei San Martino wurde eine italienische Abteilung aufgerieben, die sich mit Sandsäcken herangearbeitet hatte. Görz stand unter besonders lebhaftem Feuer, das namentlich im Stadtinnern neuen bedeutenden Schaden verursachte.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Westlich und südlich von Novibazar nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen, denen sich viele bewaffnete Mohammedaner anschlossen, vorgestern und gestern 3500 Serben gefangen. Bei den Kämpfen im Grenzgebiet zwischen Mitrowitza und Ipek griffen an unserer Seite zahlreiche Arnauten ein.

An der Gedenkfeier, die unsere Truppen am 2. Dezember im Sandschak Novibazar und in Mitrowitza begingen, nahm die einheimische Bevölkerung begeistert teil.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Fall von Monastir?

Die Berichte über die Lage in und bei Monastir lauten noch immer widerspruchsvoll. Aus Mailand wird vom 3. Dezember gemeldet:

Der italienische Kriegskorrespondent Magrini drahtet unter dem 2. Dezember mittags aus Florina: Das serbische Heer hat sich heute früh aus Monastir in der Richtung auf Resna zurückgezogen.

Resna liegt nordwestlich von Monastir in der Richtung Ochrida. Da die Bulgaren von Krusevo aus in diesen Gegenden vorgedrungen sind, so dürfte der serbische Rückzug hier auf große Schwierigkeiten stoßen. Daß sie sich nicht über die griechische Grenze retten konnten, erklärt eine aus den vielen vorliegenden sich widersprechenden Nachrichten, nach der die Bulgaren nach der griechischen Grenze zu Monastir durch eine weit umfassende Umgehungsbewegung abgeschnitten hatten.

Schwache Hoffnungen.

Während nach den Berichten Magrinis man sich schon am 29. November in Monastir auf die Übergabe vorbereitete und sich eine Kommission aus der Einwohnerschaft bildete, um die Schlüssel der Stadt zu überreichen, fährt das Reutersche Bureau fort, die gesunkenen Hoffnungen auf Entsatz der Stadt immer wieder anzufachen. So berichtet es jetzt von serbischen Verstärkungen, die sich von Norden Monastir nähern. Der serbische Kommandant Oberst Vassitsch habe erklärt, wenn diese Verstärkungen rechtzeitig einträfen, könne er die Stadt halten. — Ja, wenn!

Guerillakrieg am Ochridasee.

Die Angabe des italienischen Kriegsberichterstatters Magrini, die Serben zögen sich aus Monastir nach Resna zurück, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sich am Ochridasee, wohin der Weitermarsch von Resna aus führen würde, etwa 10000 Serben noch halten sollen. Der Guerillakrieg, den diese führen, wird aber, da die Gegend dort eben ist, für wenig gefährlich gehalten. Eine Vereinigung mit ihnen dürfte Oberst Vassitsch also nicht viel nützen.

*

Englisch-französischer Rückzug am Balkan.

Die schon mehrfach gemachte Ankündigung, das englisch-französische Landungskorps würde sich endgültig nach seiner Basis Saloniki zurückziehen, tritt jetzt in sehr bestimmter Form auf. Der „Lyoner Nouvelliste" meldet:

Das englisch-französische Landungskorps zieht sich jetzt auf Saloniki zurück, da die italienischen Truppen nicht mehr rechtzeitig eintreffen können, um dem Landungskorps der Verbündeten Hilfe zu bringen.

Das ist das Eingeständnis vollkommener Ohnmacht. Kitchener suchte vergebens Cadorna zur Hergabe von 120000 Italienern für den Balkan zu bewegen. Und ein solches Landungskorps, das sich selbst nicht gegen die Bulgaren schützen kann und auf italienische Hilfe lauerte, wollte sie den Serben bringen?!

Sofia, 3. Dezember.

Hier eingetroffenen Berichten ist zu entnehmen, daß die Flotte der Ententemächte, die bis jetzt den Hafen von Dedeagatsch blockierte, sich aus dem Sehkreise von Dedeagatsch entfernt hat.

Die Siegesbeute der Bulgaren.

Nachdem der deutsche Heeresbericht die Zerschmetterung des serbischen Heeres in wuchtigen Ziffern uns vor Augen geführt hatte, kommen aus Sofia als Ergänzung die amtlichen Angaben über die Siegesbeute, die die tapferen bulgarischen Truppen seit dem Beginn des serbischen Feldzuges (14. Oktober) bis zur Einnahme von Prizrend (29. November) gemacht haben. Sie besteht aus nicht weniger als: 50000 Gefangenen, 265 Geschützen, 136 Artilleriemunitionswagen, ungefähr 100000 Gewehren, 36000 Granaten, 3 Millionen Gewehrpatronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven.

*

Englands Trauer über Ktesiphon.

Verzicht auf den Vormarsch gegen Bagdad?

Die englische öffentliche Meinung, die auf das Vorgehen gegen Bagdad große Hoffnungen aufgebaut hatte, ist durch die schwere Niederlage bei Ktesiphon in tiefe Betrübnis versetzt worden. Die „Times" sagt in einem Leitartikel:

Die letzten Nachrichten über die Schlacht bei Ktesiphon ermutigen nicht zu der Hoffnung auf einen baldigen Vormarsch auf Bagdad. Die britischen Verluste waren stark. Die Verwundeten werden auf 2500 geschätzt, die Zahl der Gefallenen wird nicht veröffentlicht.

Die Türken werden wohl die Zahl der Toten mit 2000 richtig angegeben haben. Die Niederlage von Ktesiphon war aber nur der erste Akt des Trauerspiels, in dem die englische Expedition den leidenden Teil vorstellt. In wilder Flucht gehen die englischen Kolonnen zurück, Soldaten und Offiziere werfen die Waffen fort und desertieren und die Türken drängen energisch nach, unterstützt von den flinken Scharen der Beduinenstämme.

Eine optische Täuschung.

Immer wieder behauptet Reuter trotz das ergangenen klaren Dementis der deutschen Regierung, daß ein englischer Flieger vor Middelkerke ein deutsches U-Boot zerstört habe. Zum Beweis für seine Behauptung führt er jetzt an, daß der Flieger gesehen habe, wie der Achtersteven des U-Boots brach und das Boot innerhalb weniger Minuten sank. Die deutsche Regierung will nun ausnahmsweise Reuter einmal Glauben schenken und nimmt an, daß tatsächlich ein U-Boot durch ein englisches Flugzeug in der geschilderten Art vernichtet worden ist. Da sie aber bestimmt versichern kann, daß ein deutsches nicht in Frage kommt, so zieht sie die berechtigte Schlußfolgerung, daß der Flieger aus Versehen ein englisches oder französisches bombardiert und versenkt hat.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 3. Dez. Ein weiterer Transport von Sanitätspersonal aus Deutsch-Südwestafrika, bestehend aus 9 Sanitätsoffizieren, 4 Regierungs- bezw. praktischen Ärzten, 2 Zahnärzten, 1 Oberapotheker, 1 Pfarrer und 88 Sanitätsmannschaften, ist hier eingetroffen.

Paris, 3. Dez. Der Präsident hat einen Erlaß unterzeichnet, demzufolge General Joffre, bisher Oberbefehlshaber der Nordostarmee, zum Oberbefehlshaber der französischen Armeen ernannt wird.

Paris, 3. Dez. Kriegsminister Gallieni traf Anordnungen zur Verminderung der Zahl der Pferde und Automobile für Generale und höhere Offiziere, ferner betreffend die Einschränkung des Offizierspersonals der Bahnhofskommissionen.

London, 3. Dez. Die **britischen Gesamtverluste** bis zum 9. November betrugen **510230 Mann** an Toten, Verwundeten und Vermißten.

London, 3. Dez. Die englischen Dampfer „Colenso", „Malinde", „New Castle" und „Oranjeprince" sind versenkt worden.

Bukarest, 3. Dez. In Reni ist eine kleine russische Werft errichtet, die an der Zusammenstellung einiger Donaumonitore arbeitet. In diesen Tagen trafen dort drei russische Infanterieregimenter und ein Pionierregiment ein.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Keine Ausdehnung der Landsturmpflicht.

Berlin, 3. Dezember.

In letzter Zeit, besonders anläßlich der Wiedereröffnung des Reichstages, wurde vielfach von einer Verlängerung der Landsturmpflicht bis zum Alter von 50 oder 52 Jahren gesprochen. Dieser irrigen Annahme tritt folgende durch W.T.B. verbreitete Aufklärung entgegen:

Das gegenwärtig umlaufende Gerücht über eine in Aussicht stehende Verlängerung der Wehrpflicht entbehrt der Begründung.

Ähnliche Behauptungen gingen übrigens schon seit Ausbruch des Krieges um, wurden schon wiederholt als unrichtig bezeichnet, tauchten aber immer wieder auf.

Frankreichs trübe Zukunft.

Haag, 3. Dezember.

In der Zeitschrift „New Statsman" beschäftigt sich ein in Paris lebender Engländer mit der Zukunft Frankreichs. Das Bild, das der Verfasser entwirft, ist recht trübe. Hier einige Sätze:

Frankreich hat jetzt seine sämtlichen wehrhaften Männer zwischen 18 und 48 Jahren unter den Waffen. Der Jahrgang 1897 wird bald ins Feuer geführt werden; er umfaßt etwa 100000 Männer oder eigentlich Knaben. **Aus zuverlässiger Quelle erfahre ich, daß Frankreich bisher 2700000 Mann an Toten, Verwundeten oder Gefangenen verloren hat**, von denen ungefähr **2 Millionen kampfunfähig** sind. Die Schätzung von 600000 Toten ist niedrig. Was das für die Zukunft Frankreichs zu bedeuten hat, ist klar. Noch schlimmer wird es sein, wenn der Krieg noch ein halbes oder ein ganzes Jahr anhält . . . Der Krieg muß gewonnen werden, aber es ist wichtig, daß nicht die ganze männliche Bevölkerung Frankreichs ausgerottet wird . . .

In parlamentarischen Kreisen schätzt man übrigens die Höhe des Kontingentes der Jahresklasse 1917, die bekanntlich Anfang Januar einberufen werden soll, auf 150000 bis 160000 Mann. Ihre Ausbildung wird sich bis in den Mai ausdehnen, worauf sie an die Front geschickt werden sollen.

König Peter an Zar Nikolai.

Budapest, 3. Dezember.

Vor dem Verlassen des serbischen Bodens richtete, nach einer hier eingetroffenen Meldung, König Peter an den Zaren Nikolai ein Telegramm und einen Brief. In dem Briefe, dem ein Stückchen Erde beilag, kamen folgende Sätze vor:

„Serbien war Rußland gegenüber stets treu ergeben. Es opferte mehr Kräfte, als es vermochte, und vergoß sein Blut. Jetzt, als alter Mann, muß ich mein Land verlassen, ein Land, dessen Verderben die schlechten Berater des Zaren herbeiführten."

Wer nicht vergessen hat, daß Peter von Serbien durch eine schwere Bluttat auf den Thron gekommen ist, wird sich durch diese Gemütstöne nicht rühren lassen. In Saloniki freilich verlautet, daß Nikolai II. an den serbischen Ministerpräsidenten Paschitsch gedrahtet habe, Rußland werde „nicht dulden", daß Serbien verschwinde und seine Selbständigkeit einbüße; der Plan einer Aktion zur Rettung Serbiens durch Rußland sei bereits festgelegt. Allein der Empfänger des Telegramms wird diese Zusicherung wohl richtig eingeschätzt haben. Besonders wenn er erfährt, was aus Odessa berichtet wird, nämlich daß die russische Armeeleitung ihren Feldzug gegen Bulgarien bis zum Frühjahr „verschoben" habe. Im Frühjahr „soll" bekanntlich auch die russische Offensive gegen die deutsche Front vonstatten gehen . . .

General Porros Sendung.

Lugano, 3. Dezember.

Die italienischen Übernationalisten setzen große Hoffnungen auf die Sendung des Generals Porro nach Paris. Dieser, Cadornas langjähriger Widersacher, ist dazu ausersehen, Italiens Heer mit Haut und Haar den englisch-französisch-russischen Zwecken zu verschreiben. Cadorna wollte nur von einer Verwendung italienischer Truppen an der österreichischen Grenze wissen. Er hat sich auch durch Kitchener nicht imponieren und von seiner Überzeugung abbringen lassen, daß Italien nur für seine ureigensten Interessen kämpfen dürfe. Porro dagegen ist für die uferlosesten Pläne zu haben. Das weiß man in Paris und London und hat ihn sich zum großen Kriegsrat ausgebeten.

Nachrufe auf Serbien.

Sofia, 3. Dezember.

Die gesamte Presse beschäftigt sich naturgemäß mit dem serbischen Feldzug, der allgemein als beendet angesehen wird. Daß alle Blätter ihrer Freude über die Vernichtung Serbiens und ihrer Genugtuung über die Befreiung Macedoniens lebhaften Ausdruck geben — wer wollte es ihnen verargen. Hier ein paar Ausschnitte:

„Nur vierzig Tage genügten um Serbien von der Landkarte wegzuwischen. Der Balkan ist von dem Übel befreit, das ihn viele Jahre gedrückt hat. Der Stützpunkt der Entente auf dem Balkan ist dahin, ein trauriges Werkzeug der Entente für immer zerbrochen. Nach dem Werkzeug kommt die Reihe an die Drahtzieher, die Ententemächte. Der Kampf ist hart, aber wir werden siegen." (Narodni Prava.) „Seit 40 Jahren trachtet der unersättliche Chauvinismus dieses unruhigen Nachbarn nach dem Gute anderer. Wir wissen heute, daß dieser anmaßende unduldsame Geist, der der serbischen Jugend systematisch eingeprägt wurde, den Untergang Serbiens bedeutet, das Ende dieses Systems und den Beginn einer neuen Ära der Eintracht auf dem Balkan." (Echo de Bulgarie.) Nicht unerwähnt soll der Nachruf bleiben, den der Russensöldling Mille in Bukarest den Serben widmet." „Serbien", schreibt Mille, „hat sich für den Vierverband geopfert und dieser hat es zum Dank dafür im Stich gelassen. In der Weltgeschichte wird dies eine häßliche Seite bleiben, sei es, daß Unfähigkeit, Leichtfertigkeit oder andere Beweggründe maßgebend waren." Was soll dieser Ton bedeuten? Hat etwa Rußland am 1. d. Mts. unterlassen die Monatsrate an den Biedermann zu schicken?

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✤ Der Notwendigkeit, **Höchstpreise für den Großverkehr mit Schweinefleisch** festzusetzen, haben sich die Behörden nicht länger verschließen können. Die Bekanntmachung hierüber steht, wie verlautet, in den nächsten Tagen bevor. Die Preise für den Großverkehr sind auf Grund der bestehenden Höchstpreise für lebende Schweine festgesetzt und zwar sowohl für den Verkauf ganzer als auch halber geschlachteter Schweine.

✤ Eine Bekanntmachung über **erweiterte Beschlagnahme von Schlafdecken, Haardecken und Pferdedecken** (Woilachs) wird im Reichsanzeiger veröffentlicht. Darin wird der Kreis der schon früher beschlagnahmten Decken und Deckenstoffe dahin erweitert, daß die Decken schon bei einem Mindestgewicht von 850 Gramm und von einer Mindestgröße von 120:170 Zentimetern ab als beschlagnahmt gelten. Die Bekanntmachung fordert gleichzeitig zur nochmaligen Anmeldung aller vorhandenen Decken und Deckenstoffe auf.

Schweden.

× Die **Konferenz des Roten Kreuzes**, die unter dem Patronat des Prinzen Karl von Schweden tagte und an der Vertreter aus Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland teilgenommen haben, ist geschlossen worden. Es wurde ein Schlußprotokoll unterzeichnet, das Resolutionen und Wünsche betreffend die Behandlung der Kriegsgefangenen enthält, deren Berücksichtigung den beteiligten Regierungen empfohlen wird. Auf Anregung des Prinzen Karl von Schweden wird die Einsetzung einer gemischten Kommission empfohlen, die drei Neutrale, einen Dänen, einen Schweden und einen Schweizer und sechs andere Mitglieder, einen Deutschen, einen Österreicher, einen Ungarn und drei Russen umfassen und die Aufgabe haben soll, Reisen zum Besuche der Internierungslager bei den kriegführenden Gruppen zu unternehmen und gegebenenfalls Berichte über etwa festgestellte regelwidrige Vorkommnisse an die zuständigen Behörden zu senden.

Rumänien.

× **Die Getreideverkäufe an die Mittelmächte** umfassen folgende Mengen: 20000 Waggons Weizen, 10000 Waggons Mais, 7500 Waggons Gerste, 5000 Waggons Hafer, 2500 Waggons Erbsen, 5000 Waggons Bohnen. — Dem Amtsblatt zufolge wurde ein Ausfuhrverbot erlassen für Sonnenblumensamenöl, sowie andere Pflanzenöle, ausgenommen Leinöl und Rüböl. Rumänien hat anscheinend die Gelegenheit benutzen wollen, um sich übermäßige Kriegsgewinne zu verschaffen; denn wenn an sich der Abschluß mit Rumänien auch begrüßenswert sein mag, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß Rumäniens Preise viel zu hoch sind.

Amerika.

× In dem **Prozeß gegen die Beamten der Hamburg-Amerikalinie** erklärte die Jury die vier Beamten Karl Buenz, Josef Hochmeister, Josef Poppenhaus und Georg Koster schuldig, bei der Versorgung der deutschen Kriegsschiffe im Atlantischen und Stillen Ozean mit Vorräten und Kohlen die amerikanischen Neutralitätsgesetze übertreten zu haben. Der Richter erkannte wohl an, daß es zulässig war, den deutschen Kriegsschiffen Hilfe zu bringen. Es sei jedoch ungesetzlich gewesen, die Hafenbehörden zu hintergehen. Direktor Buenz erklärte, er habe im Herbst 1913 von der Zentrale in Hamburg ein Schreiben erhalten, worin ihm aufgetragen wurde, im Kriegsfalle an die deutschen Kriegsschiffe im Atlantischen Ozean Kohlen und Vorräte zu liefern. Nach dieser Instruktion habe er gehandelt.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 3. Dez. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags beantragt u. a. die Einführung von Fleischkarten und einer kombinierten Karte, die den Bezug von Butter, Schmalz, Margarine und Fetten regelt.

Crossen a. O., 3. Dez. Anstelle des im Dienste für das Vaterland verstorbenen Landtagsabgeordneten Prinzen zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg wurde einstimmig der Rittergutsbesitzer Dr. Karbe auf Kurtschow (deutschkonservativ) für den Wahlkreis Züllichau-Schwiebus-Crossen gewählt.

Münster, 3. Dez. Der Generalgouverneur von Belgien Freiherr v. Bissing ist von der hiesigen Universität zum Ehrendoktor ernannt worden.

Konstantinopel, 3. Dez. Der Sultan hat dem Generalfeldmarschall von Mackensen den Großkordon des Osmanie-Ordens verliehen.

Bern, 3. Dez. Nach einer Mailänder Meldung des „Matin" hat Italien erst am 30. November das Londoner Abkommen unterzeichnet.

London, 3. Dez. Der Kolonialsekretär teilte mit, daß eine Liquidation der deutschen Handelsgeschäfte in Sansibar vorgenommen werde.

Tokio, 3. Dez. Die Kaiserin ist von einem Sohne entbunden worden.

Tokio, 3. Dez. Der Kaiser eröffnete persönlich den

Spieltenfel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.

38] (Nachdruck verboten.)

Ein törichtes Mißverständnis, wie es so oft in der Welt vorkommt, das ein erlösendes, nachgebendes Wort aus der Welt schaffen würde, stand hier hemmend zwischen den beiden Freunden.

Und so ging denn Georg, zögernd, mit wiederholtem Adieu.

Willy aber blieb sitzen und starrte auf den stahlgrauen See hinaus.

„Adieu!" sagte er.

Das war alles.

Er lauschte den Schritten des Davoneilenden, wie sie auf dem Kiessande, dem Pflaster des Hofes der weichen Landstraße verklangen.

Und dann, wie damals im Atelier Georg in seiner Einsamkeit bitterlich geweint, so deckte Willy jetzt seine Augen mit der Rechten und Tränen flossen über seine Finger.

„His eyes ware shaded by the hand of night!"

Er war so leicht bewegt.

Und sollte denn die Freundschaft auch zu dem Unzuverlässigen gehören?

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Georg las jetzt Nietzsche.

Warum sollte gerade er nicht?

Nietzsche war jetzt Mode, wie vor ein paar Jahren Zola, gestern Maupassant, vorgestern „Die Neuesten!"

Eines Abends stieß er in „Jenseits von Gut und Böse" auf den Satz:

„Es genügt noch nicht, um sich einander zu verstehen, daß man dieselben Worte gebraucht; man muß dieselben Worte auch für dieselbe Gattung innerer Erlebnisse gebrauchen, man muß zuletzt seine Erfahrung miteinander gemein haben!"

Er klappte das Buch zu und fing an nachzudenken.

Seine Genossen neckten ihn ja immer damit, daß er ein denkender Künstler sei, warum sollte er, der Nietzsche las, nicht denken?

Und er fragte sich, ob denn dieses sich deckende Denken zweier Personen auf Grund gemeinsamer Erlebnisse bei ihm und Eva der Fall sei?

War sie nicht ganz äußerlich und oberflächlich, und war er wirklich der Mann, an ihrer Seite hergehend, sein Leben zu beschließen?

Die Pflicht, die Pflicht!

Die Liebe?

Die Liebe! Sie waren so weit, wie Mann und Frau nach Jahr und Tag sind; sie kannten sich, sie waren sich nichts neues mehr, keiner erregte mehr des anderen Neugier.

Er mußte eines anderen Einfalls gedenken:

„Jede Frau, die sich an einen einzelnen kettet, begeht eine große Ungerechtigkeit gegen so viele andere, die sie auch glücklich machen könnte."

Er lächelte. Das war frivol. Aber was können wir für Gedanken, die einem durchs Gehirn schießen?

Was können die Blätter des Waldes dafür, daß ein abgeschossener Pfeil durch sie hinfliegt?

Jedenfalls empfand er, daß Willy besser daran sei.

Und ihm wollte er die Leviten lesen, Moral predigen?

Der war mit seiner Hortense glücklich, einfach glücklich.

Und er, Georg — war es gewesen!

Die Zeit schien ihm verklärt, aber — versunken.

Der Wollenflausch am Rocken der modernen Liebe spinnt sich heutzutage weit rascher ab, als in früheren Jahrhunderten.

Die Toggenburger sterben aus. Selten sitzt jetzt einer viele Jahre lang ohne Schmerz und Klage, bis die Liebliche sich zeigt; selten eine Leiche eines Morgens, da das Fenster zu spät erklang.

Die Frauen wissen es und lassen es nicht so weit kommen, sie kommen entgegen. Beide brauchen nur den halben Weg zu tun und so ist die Sache früher, halb so langsam zu Ende.

Daher die Sattheit, das Jagen nach neuem.

Und oft war das ganze Verlangen und Begehren nur ein Irrtum. Wir sprechen uns unsere Seelenlügen so lange vor, bis wir selbst daran glauben.

Wenn wir uns die Mühe nähmen, statt flüchtigen Vorüberjagens, das wir durch einen kurzen Halt unterbrechen, einen gemächlichen Spaziergang um die Seele des anderen, so Heißbegehrten zu unternehmen, wir würden uns später Reue und Mißbehagen ersparen. Wir nehmen uns nicht die Zeit zu ruhiger Prüfung.

Georg war durch die Sinne gefangen genommen worden.

Das Malerauge hatte sich bei den Spiegelstudien der schönen jungen Frau für das Herz gehalten. Wenn sie den wohlgeformten Arm, von dem die Matinee herabfiel, zu dem rotblonden Haar erhob, wenn er sah, was er zu umfassen, zu besitzen entbrannte, da gab es kein Halten mehr für ihn. Und hätte ewige Verdammnis darauf gestanden, wieder war ein neuer Tannhäuser da, und der mußte in den Venusberg.

Nie, zu seinem Unglück, hatte er damals, und bei den lustigen geheimen Sitzungen mit Eva, Käthchen und Grete Holler, darüber nachgedacht, daß er sich ewig binde, die Schlinge um seinen Hals lege. In den heitersten Augenblicken war es ihm nicht eingefallen, daß diese Freudenzeit enden müsse, und daß der Ernst des Lebens sie ersetzen könne. Er war ein Genußmensch und genoß um so mehr, was das Leben bot, als das raffinierte Vergnügen sich ihm ja wieder in Kunst umsetzte, als er dabei Werke schuf, die freier, höher wurden, als ihre Vorgänger es waren.

Er war einfach [illegible] lieben gewesen.

Gewissensbisse — dazu hatte er nun Zeit genug!

Damals lebte alles Gothländerische in hellen Freuden. Nun war Frau Eva mehr als arm und mittellos.

Sie war eine Last; denn Georg besaß so wenig als Willy und Hortense und Eva — und es hieß nun für alle: arbeiten!

(Fortsetzung folgt.)

Landtag mit einer Thronrede, worin er nachdrücklich auf die Beziehungen zum Auslande hinwies und erklärte, daß das Bündnis mit England und die Einvernehmen mit Frankreich und Rußland sich noch mehr gefestigt hätten.

Amsterdam, 3. Dez. Ein Reutertelegramm in englischen Blättern aus Tokio berichtet: Die Börse ist für drei Tage wegen wilder Spekulationen auf Grund von willkürlich verbreiteten Sensationsnachrichten geschlossen worden.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 5. und 6. Dezember.

Sonnenaufgang	7^{55}	(7^{56})	Mondaufgang	6^{30} (8^{00})	V.
Sonnenuntergang	3^{46}	(3^{45})	Monduntergang	2^{09} (2^{52})	N.

Vom Weltkrieg 1914.

5. 12. Feindliche Anstürme in Flandern und südlich Metz zurückgewiesen. — Fortdauer der Schlacht östlich der masurischen Seen. — Portugal erklärt, Truppen entsenden zu wollen.

6. 12. Die Franzosen erleiden bei einem abgeschlagenen Angriff bei Altkirch schwere Verluste. — Lodz in Russisch-Polen von den Deutschen genommen. — Die Russen treten den Rückzug an. — In Westgalizien werden die Russen von den Österreichern geschlagen. Sie verlieren viele Gefangene und Waffen nebst Munition.

5. Dezember. 1757 Sieg Friedrichs des Großen über die Österreicher bei Leuthen. — 1791 Komponist Wolfgang Amadeus Mozart gest. — 1819 Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg gest. — 1825 Schriftstellerin Eugenie John (Marlitt) geb. — 1835 Dichter August Graf v. Platen gest. — 1860 Geschichtschreiber Friedrich Christoph Dahlmann gest. — 1870 Französischer Schriftsteller Alexandre Dumas der Ältere gest. — 1901 Geschichtschreiber Karl v. Hegel gest. — 1902 Chemiker Johannes Wislicenus gest.

6. Dezember. 1823 Sprachforscher und Orientalist Max Müller geb. — 1834 Generalmajor Adolf Freiherr v. Lützow gest. — 1864 Schriftsteller Rudolf Stratz geb. — 1868 Sprachforscher August Schleicher gest. — 1869 Dichter Rudolf Herzog geb. — 1892 Physiker und Ingenieur Ernst Werner v. Siemens gest. — 1908 Pathologe Eduard v. Rindfleisch gest.

□ **Angebliche Streckung von Nahrungsmitteln.** Infolge der Knappheit einzelner Lebensmittel finden sich leider viele Leute, die in „wohlwollender" und „humaner" Weise ihre Mitbrüder und -schwestern lehren, die Klippen fein zu umsegeln, durch Ankauf der von ihnen auf den Markt geworfenen „Streckungsmittel" oder Surrogate. Es soll an einigen Beispielen gezeigt werden, wie überaus vorsichtige Hausfrauen beim Ankauf der Surrogate und „angeblichen Streckmittel" vorgehen müssen, um nicht unnütz Geld zu verausgaben. In jüngster Zeit findet man mit großer Reklame „Butterstreckpulver" angepriesen, die in einwandfreier Weise die Butter strecken sollen. Diese Wunderpulver bestehen im wesentlichen aus einer kleinen Menge schwach gefärbten Stärkemehls, werden zum zehnfachen Preise ihres reellen Wertes vertrieben und erzeugen in Wasser gequollen statt „Butter" regelrechten „Stärkekleister". Diese „Strecker" schädigen Gesundheit und Vermögen der Volksgenossen. Will man die Butter strecken, so greife man zu Gelees, Marmeladen, Kunsthonig usw. — Da werden nun in großer Menge „Kunsthonigpulver" angepriesen, die größtenteils aus gefärbtem aromatisierten Zucker mit Weinsäurezusatz bestehen und den Vorzug genießen, sehr teuer zu sein. Nach folgendem, sehr billigem Rezept kann sich jeder einen gutschmeckenden aromatischen gelben Kunsthonig von vorzüglicher Bekömmlichkeit selbst herstellen: **10 Pfund Zucker löse man in 10 Liter Wasser, füge 5 Gramm Milchsäure (aus der Apotheke) hinzu und koche auf freiem Feuer und Umrühren bis auf ungefähr 11—12 Pfund ein, zweckmäßig in gut emaillierten oder verzinnten Gefäßen. Das Produkt erstarrt allmählich wie Naturhonig zu einer schmalzartigen Masse.** Auch den verschiedenen „Eier-Ersatz-Präparaten" muß man mit Vorsicht begegnen. Einige derselben enthalten neben gefärbtem Kartoffelmehl nur geringe Mengen Pflanzeneiweiß. Es ist doch eigentlich ganz klar, daß alle diese Präparate, selbst wenn sie vollen Ersatz darstellen, viel zu teuer sind. In neuester Zeit wird sogar „Kartoffelmehlersatz" (Zentner 18—20 Mark) angepriesen. Dieses Produkt besteht aus Spelzenmehl unter Zusatz von Holzmehl und ist sehr geeignet, die menschliche Gesundheit zu schädigen.

⊙ **Weihnachtsbäume für Kriegsgefangene.** Wie die Pariser Zeitungen berichten, sollen mit Zustimmung der französischen und der deutschen Regierung in diesem Jahre sowohl in den deutschen Gefangenenlagern in Frankreich, wie in den französischen Lagern in Deutschland deutsche Weihnachtsbäume zugelassen werden. Auch können die Familien der Gefangenen Sendungen an diese ohne die üblichen Einschränkungen bewerkstelligen. Nur alkoholhaltige Getränke sind von der Sendung an Gefangene ausgeschlossen.

Friedeberg, 3. Dezember. Ein Dienstmädchen hatte in ihrer Kammer beim Schlafengehen ein brennendes Wachslicht auf ihrem Reisekorb befestigt und war eingeschlafen. Der Korb und die darin befindlichen Sachen verbrannten und auch der Fußboden und das Bett hatten bereits Feuer gefangen, als Hausbewohner infolge des Qualms aufmerksam wurden. Es gelang, das Feuer zu ersticken.

Bolkenhain, 3. Dezember. Der Gasthausbesitzer Heinrich Schal aus Neudörfel war geschäftlich in Alt-Reichenau gewesen und ist anscheinend bei dem am Dienstag herrschenden Schneesturme vom Wege abgekommen und im Schnee stecken geblieben. Am anderen Morgen wurde er erfroren aufgefunden.

Breslau, 3. Dezember. Als an der Endhaltestelle der Städtischen Straßenbahn auf der Hubenstraße die Schaffnerin Frau Großmann zwei Straßenbahnwagen zusammenkoppeln wollte, wurde sie zwischen die Wagen gequetscht und trug erhebliche Verletzungen am Brustkorb und an beiden Armen davon. — Am Donnerstag nach 1 Uhr mittags entstand in einer Wohnung auf der Mathiasstraße dadurch ein Gardinenbrand, daß ein mit Benzin überfülltes Feuerzeug in Brand geriet und die in der Nähe hängende Gardine entzündete. Das hinzueilende Dienstmädchen löschte den Brand, erlitt dabei aber erhebliche Brandwunden an der linken Hand. — Der 12jährige Schüler Rudolf Hanisch lief am Donnerstag abend nach 6 Uhr über den Straßendamm vor einem Grundstück auf der Adalbertstraße ohne zu beachten, daß ein Straßenbahnzug von hinten herankam. Der Knabe wurde angefahren und trug Verletzungen am Kopf und an den Beinen davon.

Trebnitz, 3. Dezember. Einer der beiden Aufseher welche zur Bewachung von russischen Gefangenen auf dem Dominuium Sposberg sich befinden, reinigte das Gewehr des Kameraden. Hierbei ging unvermutet ein noch darin steckender Schuß los und der Kamerad sank, von einer Kugel getroffen, schwer verletzt zu Boden. Ein sofort herbeigerufener Arzt vermochte nur noch den Tod festzustellen.

Grünberg, 3. Dezember. Zu dem Großfeuer in der Schaumweinkellerei Grempler & Co., über das wir bereits kurz berichtet haben, teilen wir noch folgendes mit: Das Feuer brach in dem auf der Südseite gelegenen Gärraum aus. Als der sofort alarmierte Löschzug der Feuerwehr auf der Brandstätte erschien, schlugen die Flammen schon zum Dache heraus. Die Leitung der Feuerwehr sah sich daher genötigt, die gesamte Löschhilfe herbeizurufen. Auch trat ein starkes Kommando des hier in Garnison liegenden Ersatz-Bataillons zur Hilfeleistung an. Die Löscharbeiten hatten stark unter Wassermangel zu leiden, da wegen des hoch gelegenen Geländes der Druck in den Schlauchleitungen viel zu gering war. Dabei wehte ein sehr starker Südwind, der die Flammen anfachte und auf die übrigen Gebäude zutrieb. Infolgedessen griff das Feuer mit rasender Schnelligkeit um sich, sodaß in kurzer Zeit der große Gebäudekomplex ein einziges Flammenmeer bildete. Schließlich wurde die Hilfe der Deutschen Wollwarenmanufaktur erbeten, die ihre Dampfspritze entsandte und aus den Wasserreserven ihrer in der Nähe gelegenen Vereinsfabrik für genügende Wasserzufuhr sorgte. Das Feuer fand aber in dem vielen Balkenwerk eine zu reichliche Nahrung; es brannten daher sämtliche Kellergebäude einschließlich Wohnhaus bis auf die Umfassungsmauern nieder; nur das Gebäude, welches die Kontorräume enthält, konnte gerettet werden. Auch war es möglich, das Feuer von den eigentlichen Kellern fernzuhalten. Inwieweit die Keller durch Wasserdurchbruch gelitten haben, konnte zurzeit noch nicht festgestellt werden. Der entstandene Schaden ist ein ganz enormer. In den Aufruhr entfesselten Elements mischte sich eigenartig das Knallen der springenden Wein- und Sektflaschen; zeitweilig glaubte man Gewehrsalven zu hören.

Aus dem Gerichtssaal.

§ **Das Schwarzwild im Rheingau.** Was seit Jahrzehnten als Mißstand beklagt und als schwere Schädigung des Landbaues im Rheingau empfunden worden ist, erhielt am 26. November bei der Strafkammer zu Wiesbaden auch für weitere Kreise eine interessante Beleuchtung. In drei Fällen hatten Männer aus Presberg, Stefanshausen und Johannisberg unerlaubt Jagd auf Schwarzwild gemacht. Das Rüdesheimer Schöffengericht hatte auf Geldstrafen von 50, 20 und 10 Mark erkannt, da die Leute nur zu ihrem Selbstschutz gegen die Wildplage gehandelt zu haben angaben. Der Staatsanwalt legte Berufung ein und die Wiesbadener Strafkammer erhöhte die Strafe auf einen Monat Gefängnis und 30 Mark. Der nur mit 20 Mark bedachte Wilderer verblieb bei seiner Strafe. Im Rheingau ist an manchen Orten die Jagd verpachtet ohne oder nur mit halber Wildschadenvergütung. So brachten manches Jahr die weitausgedehnten reichen Jagdgründe in der Wispergegend den finanziell schwachen Gemeinden nicht nur nichts ein, sondern sie mußten Tausende zulegen. Ganze Ackerflächen werden nicht mehr bestellt in dem Gedanken, daß sie ja doch von den Wildsauen verwüstet werden. Seit mehr als 50 Jahren verhallen alle Notschreie. Jetzt im Krieg glaubte man gewiß an eine Ausrottung der Schädlinge. Aber die Verwüstungen sind weitergegangen. So kommt es, daß immer wieder Leute verurteilt werden, weil sie notgedrungen zur Selbsthilfe schreiten.

Nah und Fern.

⊙ **Der Exkhedive Abbas Hilmi** wurde in Genf von Professor Girard operiert. Die Operation, die in der Entfernung einer seit dem im letzten Jahre auf den Exkhedive in Konstantinopel verübten Attentat in der Zunge steckenden Revolverkugel bestand, ist glücklich verlaufen. Der Zustand des Patienten ist befriedigend.

○ **Gegen Lebensmittelwucher.** Als erster Bundesstaat im Reich errichtete, wie unser Karlsruher Mitarbeiter drahtet, Baden ein Landespreisamt zur Bekämpfung der übermäßigen Preissteigerungen. Die Leitung übernahm der Landesstatistiker Regierungsrat [illegible] in Karlsruhe.

○ **Das Ende eines Sonderlings.** Der Bauer Konrad Weil in Ruppertenrod bei Alsfeld, ein bekanntes Original Oberhessens, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Ein eingefleischter Weiberfeind, hauste der Sonderling seit vielen Jahren mutterseelenallein auf seinem Gehöfte. Niemanden ließ er hinein; selbst die notwendigsten Lebensmittel mußten ihm durch das Fenster gereicht werden. Obgleich geistig normal, ließ er seit Jahrzehnten seine umfangreichen Grundstücke völlig brach liegen, so daß auf seinem Besitztum alles verfault und zermürbt war. Jetzt fand man den Alten in seiner verwahrlosten Wohnung als Leiche auf.

Bunte Zeitung.

Papier als Schutz für Kartoffeln. In der „Papierzeitung" gibt ein ungenannter Einsender seine günstigen Erfahrungen über den Schutz von Kartoffeln gegen das Erfrieren mit Zeitungspapier an. Er breitete auf eine Bretterunterlage eine ziemlich dicke Schicht von Zeitungspapier, lagerte hierauf die Kartoffeln und steckte auch zwischen Wand und Kartoffeln Papier. Schließlich wurden die Kartoffeln mit einer dicken Schicht Zeitungspapier zugedeckt, aber doch für genügenden Luftzutritt gesorgt. Es gelang auf diese Art, stets einen Vorrat von drei Zentnern Kartoffeln so aufzubewahren, daß sich innerhalb zwei Jahre keine nasse oder faule Kartoffel in den Vorräten zeigte. Dabei soll der Keller alles andere als musterhaft gewesen sein.

Butter gegen alte Briefmarken. „Ich komme jede Woche mit frischen Eiern und guter Landbutter nach Koburg und tausche diese gegen alte Briefmarken ein. Zuschriften unter „Markenliebhaber" an die Expedition dieses Blattes." So lautet eine Anzeige im Koburger Tageblatt. Glückliches Koburg! Butter und Eier gegen alte Briefmarken — eine bequeme Lösung wirtschaftlicher Fragen.

Schädliche Briefmarkenliebhaberei. Wir lesen in der deutschen „Warschauer Zeitung": Die Neigung der deutschen Soldaten, für ihre daheimgebliebenen Angehörigen russische Briefmarken zu sammeln, hat dazu geführt, daß sich in Warschau täglich neue Läden mit dem Verkauf russischer Briefmarken und Warschauer Stadtpostmarken befassen und dabei sehr lohnenden Erwerb finden. Leider hat sich hier der Übelstand entwickelt, daß für die Marken durchweg höhere Preise gefordert werden, als in deutschen Händlerkreisen üblich sind. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den anderen russischen Marken. Auch bei den Warschauer Stadtpostmarken hat die starke Kaufneigung der Militärpersonen zu einer weit über die wirklichen Verhältnisse hinausreichenden Preissteigerung geführt. Alle russischen Marken dürften nach dem Kriege erheblich niedrigere Verkaufspreise haben als jetzt. Begünstigt werden die hohen Verkaufspreise auch dadurch, daß Militärpersonen ohne jede Sachkenntnis Briefmarken kaufen. Bedenkt man dazu, daß in Deutschland von jedermann erwartet und verlangt wird, keine Marken der mit uns kriegführenden Mächte zu kaufen und vor allen Dingen keine ungebrauchten, so sollte man auch so viel Rücksicht von allen Heeresangehörigen erwarten, wenigstens während des Krieges die Marken des Vierverbandes ungekauft zu lassen.

Das sicherste Mittel. Damit der Vater nicht mehr einzurücken braucht, wollte das dreijährige Töchterlein der Posthalter- und Gastwirtseheleute Kolb in Pagen die Soldatenhose des Vaters, der auf einige Tage in Urlaub daheim war, verbrennen. Frau Kolb kam eben dazu, wie das Töchterchen die Hose in das Feuer schieben wollte. Erschrocken rief die Mutter: „Dirndl, was treibst denn?" Die Kleine meinte ganz treuherzig: „Vatern seine Soldatenhos'n verbrennen, daß er nimmer einrucka koa und dahoam bleib'n darf bei uns!"

Programm-Redner. Asquith und Briand: Meine Herren, Sie sehen, unser Siegeswillen beseitigt jedes Hindernis, — zwei Kriegsminister — der Kitchener und der Millerand, sind schon um die Ecke! — Der Nobelfriedenspreis. Der Erben-Peter: Ich muß ihn kriegen, denn bei mir ist Mathäi am letzten, und der Friede am ersten! — Bitter. Mutter: Warum bist du denn so traurig, Fritzchen? Fritz: Ach denke nur, Mama, unser Lehrer ist unabkömmlich.

Anna Hübner, vorm. S. Reichmann
Hirschberg, neben dem Boten.
Reichhaltige
Weihnachts-Ausstellung
Schokoladen, Konfitüren, Marzipan,
● Honigkuchen, Marzipantorten ●
Christbaum-Konfekte
Grosse Auswahl in Fest-Geschenken.
Alleinverkauf für Hirschberg:
Der **neuartigen**
Reform-Wandschmuck-Kartonnagen.

Herren-Anzüge,
Kinder-Anzüge,
Winter-Joppen,
Ulster,
Paletots,
Pelerinen
in modernster Ausführung kaufen Sie
ohne Preiserhöhung
noch zu billigsten Preisen
bei
Joh. Dersch,
Warmbrunn, Ziethenstraße 9.

Eine Stube,
zwei Stuben und Küche
zum 1. Januar 1916 **zu vermieten**
Voigtsdorferstraße 40.

Feldpost-Kartons
hält vorrätig:
P. Fleischer's Buchdruckerei.

Meine große Weihnachts-Ausstellung in
Spielwaren
befindet sich dieses Jahr im Saale des
„Hotel Rosengarten", am Schloßplatz
und bitte ich ergebenst um zahlreichen Besuch.
Puppen-klinik! **Fa. Bertha Heyne,** **Puppen-ersatzteile!**
Inh.: Bertha Schuhmann.

Alleinstehende Dame **sucht** z. 1. 4. 16. eine
3 Zimmer-Wohnung
mit allem Zubehör und Balkon in Warmbrunn oder Herischdorf. Off. mit Preis u. **L. Z.** a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Ein Hund
schwarz Rasse **Dobbermann** 1½ Jahre alt, wachsam ist **sofort zu verkaufen**
Landhaus Warmbrunn.

Wollwaren
Strumpfwaren
Trikotagen
Herrenwäsche
Kravatten
Schirme
Sport-Artikel
Handschuhe
Gamaschen
Hosenträger
Taschentücher
Schwitzer
Westen
Golfer
Barchendhemden
Barchendhosen
Barchendröcke
u. s. w.

Meine geehrte Kundschaft lade ich hiermit zur Besichtigung meiner, in den Verkaufsräumen der I. Etage veranstalteten

Weihnachts-Ausstellung

ergebenst ein.

Dieselbe bietet in übersichtlicher Auswahl in guten und reellen Qualitäten eine Fülle

praktischer Geschenk-Artikel,

welche besonders in der jetzigen Zeit gern gesehene Weihnachtsgaben bilden!

Für Vereine und Wohltätigkeits-Veranstaltungen

stellte ich eine Menge einzelner teilweise angestaubter Waren, Reste u. s. w. **zu ganz bedeutend herabgesetzten**

Ausnahme-Preisen

als besonderes günstiges Weihnachts-Angebot zum Verkauf.

Leibwäsche
Bettwäsche
Inletts
Bettdecken
Handtücher
Gardinen
Künstlergardinen
Vorhangstoffe
Jute-Läufer
Plüsch-Läufer
Bettvorleger
Schürzen
Korsetts
Blusen
Kostümröcke
Unterröcke
Kinderkleidchen
u. s. w.

Hermann Junge, Warmbrunn,

5% Rabatt! Schloßplatz 9, Parterre und I. Etage. Telefon Nr. 76. Filiale in Hermsdorf. Rabattmarken!

Mitglied des F. M. & Co. Einkaufsverbandes mit über 120 Geschäften und über 10 Millionen Mark Umsatz.

Die

Weihnachts-Ausstellung

enthaltend: Glas-, Lametta-, Watte- und Folienschmuck, Kerzen, Wachswaren und Parfümerie-Kartonnagen

ist eröffnet!

Neuheit: **National-Schmuck. — Künstliche Christbäume.**

H. Maul, Hirschberg - Warmbrunn.

Weihrichsberg bei Warmbrunn

Sonntag, den 5. Dezember anstatt der Kirmes

Schweinschlachten

Hierzu ladet freundlichst ein

Familie Hoferichter.

Als praktische **Weihnachtsgeschenke** empfehlen in grosser Auswahl bei billigsten Preisen:

Damen-Blusen	Kinder-Kleidchen
Damen-Unterröcke	Kinder-Röckchen
Damen-Hemden	Kinder-Höschen
Damen-Beinkleider	Kinder-Schürzen

Herren-Unterjacken — Herren-Hemden
Herren-Beinkleider — Herren-Handschuhe
Herren-Taschentücher

Ludwig & Kleinwechter,

an den Bädern.

Für Ostern 1916 **sucht** einzelne Dame (ehem. Lehrerin)

Wohnung

von 2 großen oder 3 kleinen Zimmern mit allem Zubehör, Gas oder elektrisch, Balkon oder Veranda, in kleinem Hause, still gelegen, mit Aussicht n. d. Gebirge, i. Herischdorf-Warmbrunn. Off. m. Preisangabe u. **P. M.** a. d. Geschäftsstelle.

Husten, Verschleimung Atemnot

lindern Kudraß Hustenbonbons **„Weg ist er“.** Beutel **20,** Karton **30** Pfg.

Zu haben bei

Germania Drogerie, H. Jäschke, W. Zimmpel, Paul Schütz, Margarete Schulze, Warmbrunn.

Schützet die Feldgrauen

durch

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie **gegen**

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzend. Hals, Keuchhusten, sowie als **Vorbeugung** geg. **Erkältungen,** daher hochwillkommen jedem **Krieger!**

6 100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen den **sicheren Erfolg**

Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pf., kein Port.

Zu haben in **Apotheken** sowie bei **H. Jäschke,** Drogenhdgl. **Berthold Schüller,** Inhaber: **Max Schüller.** in **Warmbrunn.**

Liebesgaben

Um Ueberweisung von Krankenstöcken, Lesestoff und Gesellschaftsspielen wird gebeten

Reserve-Lazarett Warmbrunn

Weinhaus Kempinski

Hirschberg i. Schles., Kaiser Friedrichstr. 18.

Rheinische Weinstuben, Rosenkavalier-Bar.

Einzige Lokalität dieser Art am Platze.

Papier-Zigarrenspitzen

(patriotisch)

mit Firmen-Aufdruck liefert

Annoncen-Büro,

Hirschberg i. Schlesien.

Hirschgraben.

2-3 Zimmer-Wohnung

per 1. April 1916, mit Zubehör in guter Lage **gesucht.**

Off. unter **U. Z.** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Bilder

Riesenauswahl in **Photographie-Ständern, Postkarten, Rahmen, Sammel-Rahmen.** Anerkannt geschmackvollstes Sortiment.

Spezialität:

Bilder-Einrahmungen

Paul Baar, Glasermstr.

Hirschberg, Promenade, Ecke Herrenstrasse 25. Telef. 401.

Ein zweisitziger

Kinderschlitten

ist billig **zu verkaufen**

Staberow,

Hermsdoeferstr. 20, part.

Landhaus-Kino.

Warmbrunn.

Am 4. und 5. Dez.

Das Nachtbackverbo

Eine brillante Humoreske in 3 Akten.

Prickelnder Humor aus der Zeit, in welcher das Nachtbackverbot aufkam und eine Zimmervermieterin einem Bäcker ein Zimmer bei Tage und einem jungen Mädchen dasselbe Zimmer zur Nachtzeit vermietete, bis zur Zeit des Nachtbackverbots. (Unbeschreiblicher Humor.)

Herzensrecht

Fesselndes dramatisches Erlebnis in 3 Akten.

Wanda Treumann und Viggo Larsen in den Hauptrollen. [Motto: Liebe kauft man nicht.] Dieses fesselnde Drama ist spannend von Anfang bis Ende.

Neueste Kriegs-Ausgabe.

San Marino.

Herrlich kolorierte Naturaufnahme

Ein lästiger Mensch.

Augustin als Garderobier.

Das Recht zu lieben.

3 Humoresken.

Sonnabend von 3 bis 5 Uhr

Militärvorstellung.

Alle Soldaten haben im Kino freien Zutritt.

An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung,** dann von 5 bis 11 Uhr **das Hauptprogramm.**

Preise d. Plätze: 70, 60, 50, 40 u. 30 Pfg.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Billig schneidern

kann man, wenn man das Favorit-Modenalbum, nur 60 Pf., und die Favorit-Schnitte benützt. In Zeiten allgemeiner Sparsamkeit besonders zu empfehlen. Auch das Jugend-Modenalbum und das Favorit-Handarbeitsalbum, je 60 Pf., sind erhältlich bei der Agentur

Hermann Junge.

Unter uns

Vergeben.

Ist Verzeihung nicht eine Tugend, ein edler, großer Zug, der nicht nur denjenigen adelt und beglückt, der sie ausübt, sondern auch den Empfänger glücklich macht und den Frieden in sein Herz trägt? Hat man uns auch wehe getan, und glauben wir uns berechtigt, zu zürnen und zu grollen, so laßt uns dennoch nicht die liebe Mahnerstimme überhören, die tief in unserer Seele so eindringlich tönt. Wenn wir diese Stimme überhören, gräbt sich die Bitterkeit immer tiefer ein, und der leise Riß, der zwischen eine Freundschaft oder Liebe trat, wird so leicht zur Kluft, die wir nur schwer und mühsam wieder überbrücken können. Vergeben ist so edel, so groß, so schön, und wo die sanfte Regung sich nicht Bahn brechen will, da lauern meist die Feinde, Stolz und Hochmut, die das Gute ersticken, bis es oft zu spät ist, und wir in nagender Reue erkennen lernen, daß wir um eines kleinen, lieben Wortes willen, das ungesprochen blieb, den besten Freund verloren haben. Laßt uns versöhnlich sein, laßt uns vergeben! Seien es Brüder und Schwestern, Kinder oder Freunde, Untergebene, Fremde oder auch Feinde! Laßt die mahnende Stimme im Herzen nicht verhallen! Will der Stolz sich auflehnen, so laßt ihn nicht aufkommen und zwingt das Herz zur Vergebung.

Heitere Geschichten.

Elektrizität und Ehe.

Daß die Elektrizität auch in der Ehe eine große Rolle spielt, das zu entdecken war dem amerikanischen Professor Baines vorbehalten. Seiner Theorie nach gibt es positive und negative Menschen, d. h. positiv und negativ elektrische. Die gleichnamigen stoßen sich ab, die ungleichnamig elektrischen aber ziehen sich an und auf dieser Anziehung und Abstoßung beruhen nach seinen Ausführungen Antipathie und Sympathie. Man hätte demnach ein absolut sicheres Mittel zu konstatieren, ob eine beabsichtigte Heirat eine Neigungsheirat ist oder nicht, und vorauszusagen ob eine Ehe glücklich oder unglücklich ausfallen wird. Diese Theorie deckt sich so ziemlich mit der von ihrem Entdecker, dem etwas mystisch veranlagten deutschen Forscher Hellenbach eifrig verfochtenen Odtheorie. Auch er wollte aus den Odausstrahlungen der einzelnen Personen ersehen, ob sie miteinander harmonierten oder nicht. Damals aber konnte er mit seiner Theorie nicht durchdringen. Vielleicht hat sein amerikanischer Nachbeter und Kollege mehr Glück damit. In jedem Falle ist es jetzt „drüben" schon Mode geworden, den Geliebten auf die Innigkeit und Stärke seiner Liebe elektrisch zu prüfen!!

Heimgeleuchtet.

Einer der großen Londoner Herrenschneider kutschierte einst seine Equipage mitten unter denen der eleganten Welt von Hydepark. Da rief ihm ein hochgeborener Kunde, der das übelnahm, plötzlich mit schallender Stimme zu: „Eh, Mr. P., sehen Sie doch 'mal dieser Überrock hier will gar nicht sitzen." Mr. P. stieg ruhig von seinem Sitz herab, und bat Se. Hoheit, eine Sekunde stille zu stehen. Er betrachtete von allen Seiten aufmerksam den Sitz des Paletots. „Ja, Eure Hoheit hat recht", erklärte er endlich und zog ein Stück Kreide aus der Westentasche, „hier muß der Rock etwas eingenommen werden, und hier!" Und bei jedem „Hier" machte er dem hohen Herrn dicke, fette Kreidestriche auf den Rock. „So, wenn Eure Hoheit sich jetzt nach meinem Atelier bemühen wollen, so wird mein Werkführer auf der Stelle die notwendigen Änderungen vornehmen!" erklärte ernsthaft der Gentleman-Schneider, verabschiedete sich mit einer tiefen Verbeugung und kutschierte davon. Die Hoheit aber stand wie eine bemalte Krähe verputzt da und entzog sich dann durch eine rasche Flucht der Heiterkeit der Umstehenden.

Kaltblütigkeit.

Nichts kam der Kaltblütigkeit des französischen Generals Custine, wenn er sich in der Schlacht befand gleich. Einer seiner Adjutanten, Baraguay d'Hilliers, las ihm während eines Gefechtes eine Depesche vor. Eine Kugel kam dahergeflogen und schlug durch den Brief, den der Adjutant entfaltet zwischen beiden Händen hielt. Baraguay d'Hilliers unterbrach sich und blickte zum General hinüber. „Fahren Sie im Lesen fort", sagte ihm Custine, „es wird höchstens ein Wort sein, das die Kugel mitgenommen hat."

Goldene Worte.

Die Zeit ist kurz, wo wir die Rosen haben,
Denn wie die Nachtigall oft plötzlich
Abbricht, oh so verstummt uns rasch das Leben,
Und alle Freude wird zu stillem Leid.

*

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:
Wie wär's dann um dein Sterben,
Du Menschenkind bestellt?

*

Heil dem Stamme,
Wo liederreiche Sänger
Die Weisheit der Väter
In Sprüchen wahren,
Und die Taten der Helden
Rühmend verherrlichen
Zum Klange der Saiten!
Heil solchem Stamme!
Sein Ruhm wird nie untergeh'n!

Aus deutschen Gauen.

Schwarzwaldoriginale.

Vor nicht allzu langer Zeit starb, 75 Jahre alt, ein Einsiedler im Schwarzwald namens Heizmann, der zur Richtschnur seines Lebens das Wort gewählt hatte: „Werde reich ohne Geld und du bist glücklich." Der Sarg, in dem er begraben wurde, stand seit langer Zeit schon in seiner Waldhütte und hatte ihm als Aufbewahrungsort für Kleider und anderes gedient. Eigenartig waren diese Schätze, die anderen Reichtümer Heizmanns, die ihn glücklich machten. Da waren Serienlose ohne Wert ein geschätztes Eigentum, den Putz der Kammer bildeten Steuer- und Strafzettel, und die ganze Hütte stand unter dem Schutze von Petrus, Elias und Moses. Heizmann hat bis in sein spätes Alter im Walde gearbeitet als glücklicher Mensch, weil ihm nie nach mehr verlangte, was er besaß. — Weit bekannt durch seine Opfer ist der Schenkelwirt, der ehemals zu Ebnet im Breisgau Wein feilgehalten und viele Herren und Damen durch seine witzige Grobheit entzückt hat. „Es gibt einen Witz, der im Nachgeschmack gefällt; das ist der beste — wie der Wein!" sagt ein Wort von Hippels. Der Schenkelwirt hatte diese Art Witz und Grobheit. Des kleinen hemdärmeligen Mannes Gruß an seine Gäste war alleweil: „Sufet Wibigott!" Und wer dann der Aufforderung gefolgt war und eine Flasche bestellt hatte, erwartete als besondere Würze eine Grobheit. Als eine Gesellschaft feiner Leute eines Tages vergebens einer solchen wertvollen Rede geharrt hatte, verabschiedete sie sich etwas mißgestimmt. Der Schenkelwirt bemerkte die schlechte Laune der Leute. „Hat der Wi nit geschmeckt?" fragte er. „Gewiß doch", war die Antwort, „nur von Ihren Grobheiten hätten wir auch gern eine gehört!" — „So?" forschte der Schenkelwirt. „Da hätt' ich viel zu tue, wenn ich jedem hergeloffne Kerle müßt Grobheite mache!"

* * *

Dies und Das.

Ein Wackelstein im Fichtelgebirge.

Wenn man von Naturwundern hört, so denkt man meist unwillkürlich an Amerika, dieses Wunderland. So wurde von dort u. a. berichtet, daß der berühmte Wackelstein in Jesmitlal durch Absturz zerstört sei. Man hat es aber gar nicht nötig, in die Ferne zu schweifen, denn auch in Deutschland gibt es einen Wackelstein. Derselbe befindet sich im Ochsenkopfgebiet, ist fünf Meter lang und drei Meter hoch, und hat eine ganz geringe Auflage, so daß er von einem Mann zum Wanken gebracht werden kann.

Die Wasserkräfte Norwegens.

Von der Natur ist Norwegen mit einer ungeheuren Menge von Wasserkräften ausgestattet, die bis zur Errichtung von hydroelektrischen Anlagen nur zum kleinsten Teile ausgenutzt worden sind. Jetzt ist das Land dadurch aber schon zu einer Art Zentrum verschiedener Fabriktätigkeit erhoben worden. Nach sehr mäßiger Schätzung entspricht die leichter ausnutzbare Wasserkraft Norwegens mindestens fünf bis sechs Millionen Pferdekräften. Die Gewinnung von Stickstoff aus der Atmosphäre wird noch im Laufe dieses Jahres von 175 000 bis 188 000 Pferdekräfte in Anspruch nehmen, und in wenigen Jahren hofft man, daß demselben Zwecke 300 000 Pferdekräfte dienstbar gemacht werden. Die elektrische Gewinnung (Ausschmelzung) von Eisen und Stahl verspricht sich zu einer wichtigen Industrie des Landes zu entwickeln. Norwegen zeichnet sich vor allen andern Ländern dadurch aus, daß es in tiefen Tälern viele Binnenseen mit schmalem Auslaufe hat, die sich zur Errichtung von Kraftstationen ganz hervorragend eignen.

Gegen den Nachtbummel.

Eine neue städtische Verordnung ist in Paragould (Arkansas) in Kraft. Wenn jeder Erwachsene, den man zwischen Mitternacht und vier Uhr früh auf den Straßen findet, mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt wird, wenn er keine Entschuldigung anzuführen vermag, die Stadtväter und Bürgermeister als befriedigend anerkennen.

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 35. | Druck und Verlag von Paul Flatscher, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915.

Im Märchenschloß.

Roman aus der Kriegszeit von A. v. Gaffron.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Seit wann dieses Mißtrauen?" fragte Jonathan Werglin und warf seinem Gegenüber einen mehr als gehässigen Blick zu.

„Aber lieber Werglin, wozu diese Frage. Wir kennen uns und das genügt wohl. Also mit dem Mädel will ich heute noch ins Reine kommen."

„Das können Sie auch, lieber Walser, aber natürlich müssen Sie mit Emma selbst sprechen."

„Werd' ich, werd' ich. Und daß ich auch mit dem widerspenstigsten Mädel fertig werde, das können Sie sich wohl denken. Übung", und er führte sein Glas an den Mund und trank es in einem Zuge leer, „Übung hab' ich ja drin".

„Dann kommen Sie, Walser", sagte Jonathan Werglin und stand, seine Zigarre fortlegend, auf.

Walser aber hielt derartige dumme Rücksichten für vollkommen überflüssig und ging mit brennender Zigarette hinüber, um, wie er sich ausdrückte, „mit dem Mädel zu reden".

Emma saß am Klavier. Sie bewegte zwar die Finger auf den Tasten, spielte aber nicht und schlug sie nicht an.

„Emma, Herr Walser möchte mit dir ein paar Worte reden. Es handelt sich um die Angelegenheit, über die ich mit dir schon gesprochen habe. Das, was Herr Walser dir zu sagen hat, trifft dich also nicht unvorbereitet. Für jedes junge Mädchen, das weißt du ja, kommt der Moment, an dem an seine Zukunft gedacht werden muß. Dieser Moment ist jetzt für dich da. Daß es mein innigster, nein mehr, daß es mein ausdrücklicher Wunsch ist, daß du Herrn Walsers Gattin werden sollst, weißt du, es ist aber nur natürlich, daß er selbst wünscht, dir seine Gefühle zu erklären. Anderes habe ich dir jetzt nicht zu sagen. Du warst immer eine liebe, gute, gehorsame Tochter und wirst es auch jetzt sein. Komm, gib mir einen Kuß und . . . sei vernünftig, mein Kind."

Statt ihm aber den Kuß zu geben, rang sie die Hände und klammerte sich an ihn an und bat ihn: „Vater! Vater! Du verstehst das ja nicht. Du weißt ja nicht, was ein Mädchen für Träume und Hoffnungen hat. Du kannst doch da nicht verlangen, daß ich so über mich verfügen lasse. Ein bißchen Selbstbestimmungsrecht, Vater, muß doch jeder Mensch haben!"

Jonathan Werglin hob wie erstaunt seine Achseln, sah sich im Zimmer erst um, sah dann wie fassungslos über das eben Gehörte seinen geschniegelten Partner an, gleichsam als frage er ihn, ob so ein Ding überhaupt möglich sei, und dann erst ließ er sich herab, seinen Blick auf seine Tochter fallen zu lassen.

„Ich verstehe dich nicht", sagte er. „Was hat mein Kind mit Hoffnungen und Träumen und all dem Unsinn zu tun? Was hast du dir denn da wieder für Albernheiten in den Kopf gesetzt? Lasse mich so was nur nicht wieder hören. Ich vertrage das nicht. Die Sache ist abgemacht und du kannst dich als überaus glücklich betrachten, daß sich dir die Gelegenheit bietet eine so gute und vorteilhafte Ehe zu schließen. Ich lasse dich mit Walser allein, und er wird dir wahrscheinlich jetzt einiges mehr zu sagen haben als früher. Träume! Sehnsuchten! Hoffnungen! hat man je schon so was in meinem Hause gehört!"

Sie stand bleich und mit gesenktem Kopfe da, während ihr Vater das Zimmer verließ. Das ganze Traumschloß ihres Lebens, das ganze Märchenschloß schien jetzt zusammenzustürzen. Und sie sah auch nicht auf, als Walser jetzt auf sie zukam, nachdem er vorher seine Zigarette aus dem Fenster geworfen hatte.

„Na, mein furchtsames Täubchen", sagte er und sah halb spöttisch und halb belustigt auf sie herab, „ein klein bißchen schüchtern noch, was? Das ist gerade das, was ich brauche. So ein recht hübsches, süßes Weibchen, mit dem man recht glücklich werden kann. Du weißt ja noch gar nichts vom Leben, mein Kind. Ich werde dich's aber schon kennen lehren und ich verspreche dir, du wirst mit mir glücklich sein. Na, willst du nicht dein süßes Köpfchen heben und mich auch einmal ansehn?" Und um's ihr leichter zu machen, hob er ihr das Kinn mit seiner Hand. Da schrak sie zurück und schlug ihm die Hand weg. „Rühren Sie mich nicht an!" rief sie ihm zu, und warf ihm einen flammenden Blick zu. „Ich will von Ihnen nichts wissen, ich habe mit Ihnen gar nichts zu tun."

Da lachte er auf: „Oh, die Zähnung der Widerspenstigen? Das, liebes Kind, können wir auch," und ehe sie sichs versah, hatte er sie umfaßt und zurückgebogen und hatte einen heißen Kuß auf ihre Lippen gedrückt, ihren Schrei mit diesem Kusse erstickend. Wie eine Wahnsinnige wehrte und bäumte sie sich und als er sein Gesicht wieder dem ihren näherte, da schlug sie ihm mitten hinein und riß sich los und eilte davon.

Er sah ihr ganz verdutzt nach.

„Wilde Katze!" sagte er. „Na wart', das treib ich dir aus!" und er drohte ihr mit der Hand nach. Dann lachte er auf, zündete sich seine Zigarette wieder an und ging ins andere Zimmer zum . . . Schwiegerpapa.

Jonathan Werglin hatte sich eben in dem breiten Lehnstuhl zurechtgesetzt, um sein kurzes, nur nach Minuten zählendes Mittagsschläfchen zu machen.

„Nun?" fragte er.

„Oh, wir sind vollständig einig," sagte der andere. Sie ist noch ein klein bißchen kopfscheu, aber das wird sich schon legen. Das sind mehr oder weniger die Mädels ja immer. Du kannst aber immerhin die Vorbereitungen zur Hochzeit gleich treffen. Du hast doch nichts dagegen, daß ich dich du nenne? Und was die Hochzeit betrifft, so denke ich, können wir den Termin so schnell wie möglich ansetzen. Die Warterei hat ja gar keinen Sinn, nicht wahr, Schwiegerpapa?" und er lachte laut auf und gab ihm mit der Hand einen Klaps auf die Brust.

„Aber warum kommt Emma nicht mit? Wo ist sie geblieben?"

„Emma? Ach ja, die ist, wie soll ich sagen, fortgelaufen. Auf ihr Zimmer vermutlich. Sie muß erst noch ein klein bißchen gezähmt werden, aber glaube mir, ich bin der Mann dazu. Ich kriege noch ganz andere klein, als wie die."

Den ganzen Abend über ließ Emma sich unten nicht sehen. Vergebens ließ ihr Vater sie holen. Sie kam nicht.

„Laß sie nur", sagte Walser. „Wenn es so weit ist, wird sie schon kommen."

Dann gähnte er, sagte „er sei ganz verdammt müde" und

suchte sein Zimmer auf. Denn für heute war er ja Gast im Hause seines Schwiegerpapas.

Auch Jonathan Werglin zog sich sehr bald zurück und bald lag das Haus in tiefem Dunkel und alles war so ruhig und still, als schliefe auch es.

Ganz, ganz leise ging eine Tür. Ganz, ganz leise schlüpfte eine kleine schlanke, zierliche, dunkle Gestalt wie ein Schatten hinaus in den Garten. Im Zaun öffnete diese Gestalt ein kleines, winziges Pförtchen und schlüpfte durch dieses durch, in die Wirrnis des großen, verwilderten Parkes.

Heut war das Mondlicht nicht mehr so wunderbar hell wie an den zwei Tagen vorher. Heute der Gegensatz zwischen Helle und Dunkel, zwischen Licht und Schatten nicht mehr so grell, sondern es war als wenn die Schleier eines leisen Dämmerns jetzt schon über dem wundersamen Garten lägen. Mit bebenden Herzen ging Emmy diesmal ihrem Märchenschlosse zu, die Spuren der in wildem krampfhaften Weinen vergossenen Tränen noch in ihrem Gesichte.

Wie frohen Herzens war sie sonst immer ihrem Traumschlosse zugeeilt, heute aber ging sie hin, um all ihre Träume vielleicht zu begraben.

Auf halbem Wege kam ihr jetzt schon ihr heimlicher Gast entgegen. Eine unendliche Unruhe hatte auch ihn um sie schon erfaßt.

Er brauchte nicht erst zu fragen. Er sah.

„Kommen Sie, kommen Sie, armes Kind. Kommen Sie in das Märchenschloß Ihres Lebens."

„Oh, das Märchen ist aus. Mein Traumschloß ist zerstört und vernichtet. Sie reißen mich mit Gewalt von ihm fort und ich finde nie mehr den Weg zu ihm zurück."

„Nein Kind, sie zerstören es nicht, denn wir tragen das Märchenschloß unserer Träume im eigenen Herzen. Kommen Sie . . . kommen Sie doch und erzählen Sie mir, was Ihnen geschehen ist."

Und liebreich und zart, wie man eine Kranke zu führen pflegt, so führte er sie, sie stützend, wieder in das Reich ihrer Träume hinein.

Die Lampe brannte und das milde Licht und der vertraute Raum und vielleicht das Bewußtsein, doch nicht allein zu sein, lösten ihren Schmerz. Die Tränen rannen ihr leise über die Wangen, und auf seine erneute Bitte: „Sagen Sie mir, was ist geschehen?" gab sie zur Antwort: „Das Furchtbarste, was einem Menschenkind überhaupt nur geschehen kann, und ich weiß nicht, wie ich's ihm sagen werde."

Hertwig — denn so kann man ihn wohl wieder nennen — saß diesem Schmerze stumm gegenüber. Was sollte er tun? Was sollte er sagen? Er hätte so gern helfen gewollt, aber wer war er?

Der Niemand. Und er . . er . . . wie sollte er den Kampf gegen Geld, Macht und rücksichtslose Brutalität aufnehmen? Es war lächerlich, überhaupt daran zu denken. Aber grausam war es doch. Mehr als grausam, daß dieses wundervolle Kind so elend zu Grunde gehen sollte.

Zu Grunde? Nein! Sie mußte gerettet werden und wenn ein Wunder geschah. Und daß es geschah, beim heiligen Gott, dafür wollte er sorgen.

Und während er dasaß und sich immer mehr und mehr in sein Denken verlor, ertönte draußen plötzlich ein Pfiff.

Das junge Mädchen fuhr aus seinem tiefen, trüben, hoffnungslosen Sinnen auf und eilte hinaus, dem Geliebten entgegen.

Aus dem Schatten der Nacht trat in wunderklaren Umrissen die Gestalt eines jungen Mannes hervor, und wenige Augenblicke später lag Emmy in seinen Armen.

Wortlos lag sie an seiner Brust, dann sah sie zu ihm auf und Hertwig hörte ihre jetzt heiß hervorströmenden Worte: „Küsse mich, Liebster. Küsse mich. Küsse mir durch den einen Kuß die entheiligten Lippen wieder rein."

Und dann hörte er mit dem geschärften Gehör eines Kranken ein leises, inniges Flüstern, das wohl aus Fragen und Gegenfragen bestand, und dann sah er, wie sie auf das Haus hinwies. Und beide kamen Hand in Hand auf das Haus und damit auch auf ihn — auf Hertwig zu.

Sie mit dem Ausdruck neuen, seligen Glückes, er mit dem einer gewissen Betretenheit, denn offenbar wußte er nicht, wie er dem Fremden entgegentreten sollte.

Hertwig trat ihnen einige wenige Schritte entgegen.

„Das ist ein lieber, neuer Freund von mir", stellte sie ihn dem Geliebten vor, der noch immer den einen Arm um sie geschlungen hielt. „Ein Mann, der Leid und Unglück erfahren und vieles vergessen hat, selbst seinen eigenen Namen. Auch er gehört so zum Märchenschlosse des Lebens, ganz so, wie du und ich."

Und Mann und Mann sahen einander ins Auge. Jeder suchte wohl tief in der Seele des andern zu lesen, und die Prüfung schien zur gegenseitigen Befriedigung ausgefallen zu sein, denn der junge Mann reichte dem anderen, älteren die Hand und sagte: „Ich heiße Sie gern willkommen. Wer meiner Liebsten lieb ist, ist es mir auch. Aber . . . wo kommen Sie her?"

Und nun mußte das Märchen aufrechterhalten werden, das bis gestern kein Märchen gewesen war und er mußte die Achseln zucken und sagen: „Ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts von mir. Ich weiß nur, daß ich hierherkam, daß sie mich fand, sie mir zu essen gab, sie mir in jeder Art half und ich ihr mein Leben verdanke. Das ist das, was ich weiß und was ich nicht vergessen werde."

Trotz alledem schien bei dem jungen Manne nicht jeder Argwohn behoben. Er sah auf ihn, er sah auf das Mädchen und flüsterte dieser ein paar Worte zu, da aber kam Hertwig mit einer verblüffenden Frage dazwischen:

„Was werden Sie jetzt mit ihr tun?" fragte er.

Der junge Mann wandte sich jäh nach ihm um: „Wie meinen Sie das?"

„Ich meine, daß die Ereignisse drängen. Ich weiß — und wüßte ich's nicht, so sähe ich's jetzt — daß sie Sie liebt. Ich weiß, daß auch Ihre Liebe zu ihr die eines wackeren jungen Mannes ist, der weiß, was er tun muß. Ich frage als Freund. Denn ich weiß auch, daß sie einen anderen heiraten soll und zwar einen Mann, den ich kenne."

„Sie kennen ihn? Also erinnern Sie sich doch?" Und mit einemmal war der Verdacht wieder da.

Hertwig neigte sein Haupt: „Ja, ich erinnere mich. Und ich weiß, daß der Mann, um den es sich handelt, ein . . . Mensch ist, der dieses Kind, das ich lieb gewonnen habe, und das mir teuer ist, unglücklich machen würde. Machen Sie es mir glücklich", und er reichte ihm die Hand hin, die jener erfaßte.

„Und jetzt, bitte, sagen Sie mir", fuhr Hertwig fort, „was wollen Sie tun?"

„Ich bin gerade heut hergekommen, um das festzulegen. Ich werde sie von hier fortnehmen. Ich werde sie zu meiner Mutter bringen und werde sie zu meinem Weibe machen und wenn eine Welt sich entgegenstemmte. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Oder beinahe schon beendet. Wir müssen nur zwei Tage noch warten, denn ich möchte nicht, daß auch nur der Hauch eines Vorwurfs meinen süßen Schatz treffen könne. Alle Lästerungen, die in solchem Fall gleich so rührig sind, müssen schweigen, denn der Ruf einer Frau ist wie der Mehltau auf einer Frucht. Irgendwer hat das gesagt und kein Hauch darf an dem Duft der Frau rühren, die meine Frau wird. Ist es so Emmy oder ist es nicht so?"

Statt aller Antwort aber reichte sie ihm ihre Hand und — ihre Lippen.

Es gibt auch heilige Küsse, das weiß man. Und dieser Kuß war ein solcher.

„Brav, junger Mann. Bauen Sie ihr ein neues Traumschloß des Lebens und das Glück wird sie niemals verlassen, besteht doch alles Glück nur in der Illusion, nur in der Verklärung der Liebe."

Erstaunt sah ihn der junge Mann an.

„Wer sind Sie, daß Sie so sprechen. Sagen Sie es mir doch?!"

„Ich sagte es ja früher schon: Niemand. Wirklich niemand. Wenigstens keiner der zählt."

„Ich werde aber gar nicht wegkommen können", sagte das Mädchen. „Du wirst sehen, sie werden jeden meiner Schritte bewachen. Du kennst sie nicht, so wie ich sie kenne und du weißt nicht, zu welchen Mitteln sie greifen werden, um mich zu zwingen. Mein Vater ist unerbittlich in seinem Willen."

„Ich sagte dir schon, es ist an alles gedacht. Übermorgen abend werde ich durch die kleine Gartenpforte kommen, um dich zu holen. Meine Mutter wird dich erwarten und sie und ich werden dir das neue Märchenschloß aufbauen, das er hier von dir verlangt", und er zeigte bei diesen Worten auf Hertwig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fahrstuhlführer.

Von Paul Rosenhayn.

(Nachdruck verboten.)

Jubelnde Orgelklänge fluteten auf die stille Straße hinaus, als sich die erzbeschlagenen Pforten der Trinitatiskirche öffneten.

Durch die Masse der Neugierigen, die sich wie eine lebendige Mauer zu beiden Seiten der läuferbelegten Treppe staute, ging ein Raunen. Dann entstand ein Vorwärtsdrängen, Zurückstemmen, untermischt von leisen Ausrufen und Verwünschungen. Der rundliche Kirchendiener hatte Mühe, den Weg freizumachen; eben erschienen die Hochzeitsgäste in der Tür. Die Glocken setzten ein, und ihr feierliches Dröhnen vermischte sich mit dem schwellenden Klang der Orgel zu einer machtvollen Sinfonie. Hälse reckten sich. Das Brautpaar erschien. Der Brautwagen fuhr vor.

Langsam stieg Maria an der Seite ihres Gatten die Stufen hinab. Im Nu richteten sich hundert Blicke auf die schöne Braut, hier und da ein geflüsterter Laut der Bewunderung. Frauen drängten sich herzu, Männer faßten an den Hut. Der Schlag flog krachend auf.

Eben setzte Maria den Fuß aufs Trittbrett, da wandte sie plötzlich den Kopf zur Seite. Warum sie es tat — sie vermochte es sich selbst nicht zu erklären. Irgend etwas zwang sie dazu. Sie ließ ihren Blick wie triebhaft über die Versammlung schweifen und zuckte plötzlich zusammen. Dort drüben starrten zwei Augen auf sie, die sie kannte, zwei dunkle, brennende, haßerfüllte Augen.

Mit einer gewaltsamen Willensanstrengung riß sie den Kopf herum und ließ sich von ihrem Gatten in den Wagen heben. Im nächsten Augenblick zogen die Pferde an. Sie beugte sich noch einmal vor und blickte suchend durch die Scheiben; die Erscheinung war verschwunden.

Während der Wagen durch die sonnigen Straßen sauste, fühlte Maria, wie ihr Herz, das einen Augenblick ausgesetzt hatte, stürmisch zu pochen begann. Ihr Gatte faßte ihre Hand mit zärtlichem Druck; sie überließ sie ihm willenlos. Sie merkte, daß ihr das Blut aus dem Gesicht trat. Eine seltsame Schwere legte sich ihr aufs Hirn, und fast ohne daß sie es wußte, sank ihr Kopf in die Polster zurück. Über ihren Leib rann ein Frösteln; sie fror im goldenen Sonnenlicht, das warm durch die Scheiben flutete.

Nein — er konnte es nicht gewesen sein. Seine Gebeine bleichten längst in der Sahara. Sie hatte vor einem Jahre selbst seine Todesanzeige gelesen. Und doch . . . diese Augen . . . Und da fiel ihr die letzte Stunde ein, die Stunde, in der er sie so angeblickt hatte — genau so . . . mit denselben Augen, die sie eben vor sich gesehen hatte.

Sie hatte ihn lieb gehabt. Als sie den jungen Ingenieur Rolf Eppinghofen vor zwei Jahren auf einem Tennisplatz zum erstenmal gesehen hatte, und als er sie dann nach Hause geleitete, da war es ihr, als ob sich vor ihr ein graues, hohes Tor auftäte, durch das sie hinausblickte in ein lachendes, sonniges Land. Und während sie seinem Geplauder lauschte, erstanden vor ihr die Herrlichkeiten der Welt, die er gesehen hatte. Seltsame Blumen leuchteten durch die tropischen Urwälder; schillernde Falter gaukelten durch die würzige Luft, und fremdartige, dunkelhäutige Menschen tanzten ihre Kriegstänze an den Ufern des Amazonenstromes.

Von dieser Stunde an stand sie unter dem Bann seiner faszinierenden Persönlichkeit. Und als er schon nach einigen Tagen um ihre Hand anhielt, da glaubte sie, ein größeres Glück könne nun nicht mehr kommen.

Man warnte sie. Hie und da raunte man ihr allerhand zu, verstohlen, halb andeutend von wüsten Gelagen, die er in seiner Wohnung feiern sollte, von unerhörten Spielverlusten. Sie lachte. Was kümmerten sie das Geschwätz, die Lügen neidischer Menschen! Und mochte es selbst Wahrheit sein — alle diese Verleumdungen prallten ab an dem sieghaften Lächeln des Geliebten. Für sie gab es nur eine Angst: den Gedanken, seine Liebe verlieren zu sollen.

Da rief sie eines Tages der Vater in sein Arbeitszimmer. Vor ihm lag ein längliches Stück Papier, auf das er mit finsterem Gesicht niedersah. „Lies dies", sagte er befehlend und gab ihr das Blatt Papier in die Hand. Sie nahm es mit einer seltsamen Ahnung. Ein Wechsel über zehntausend Mark. „Lies die Unterschrift!" befahl ihr Vater. Sie wendete das Papier und erblickte den bekannten Namenszug ihres Vaters.

Er ging mit schweren Schritten an den Geldschrank und nahm zwei weitere Formulare heraus. „Sieh dir die Unterschrift an." Sie blickte zögernd, unschlüssig, auf die beiden Akzepte. Auch diese Wechsel lauteten auf hohe Summen.

„Es sind zusammen 34000 Mark", sagte ihr Vater mit dumpfer Stimme. „Diese drei Wechsel habe ich im Laufe der letzten vier Wochen eingelöst, denn sie lauten auf meinen Namen. Weißt du, wer meinen Namen daraufgesetzt hat?"

„Nein", hauchte sie tonlos.

„Dein Verlobter."

Sie taumelte zurück.

„Er ist ein Fälscher", fuhr der Vater fort. „Ein gemeiner, niederträchtiger Fälscher, der sich in unsere Familie geschlichen hat, um auf diese Weise die Mittel für seine verbrechische Lebensweise zu erlangen." Sie lehnte sich taumelnd an die Wand. „Ja, Maria," fuhr ihr Vater fort, halb finster halb mitleidig, „er ist ein Spieler und ein Mensch. Ich weiß es längst. Immer habe ich gehofft, er werde sich ändern — aus Liebe zu dir. Du siehst, Maria" — er wies auf die Wechsel — „er hat sich nicht geändert. Ein viertes Akzept sei im Umlauf, sagte mir der Bankbote. Ich habe ihm erklärt, ich werde es nicht einlösen. Wenn du Rolf Eppinghofen heute siehst, so sage ihm: Er ist ein verlorener Mann, wenn er nicht auf der Stelle außer Landes geht."

Maria hatte Rolf auf den nächsten Tag in eine kleine, stille Konditorei bestellt. Und hier begrub sie ihren Frühlingstraum für immer.

Er ließ die Maske fallen. Dahinter aber kam sein wahres Gesicht zum Vorschein: die Züge eines kaltherzigen Egoisten, der auf ihr Vermögen spekulierte. Er lachte ein höhnisches Lachen, wie sie es nie von ihm gehört hatte. „Wagt es doch", sagte er mit verzerrtem Gesicht, „wagt es doch, mich auszuliefern! Wenn ihr keine Angst vor der Blamage habt . . . Ihr seid die Kompromittierten! Macht, was ihr wollt!" Sie sprang auf und stürzte auf die Straße hinaus — sinnlos, geistesabwesend, ohne zu wissen, wohin sie lief. Am nächsten Tage war Rolf Eppinghofen aus der Stadt verschwunden.

Ein Jahr später brachte ihr der Vater eine Zeitungsnotiz aus dem Bureau mit nach Hause. Sie lautete:

„Ein junger Sprößling unserer Stadt, der Ingenieur Rolf Eppinghofen, der vor etwa einem Jahre in die Fremdenlegion eingetreten ist, ist im Kampfe mit aufrührerischen Beduinen gefallen."

Ein paar Tage ging sie mit verweinten Augen umher. Dann forderte das Leben seine Rechte.

Und jetzt war sie eines anderen Frau.

Es war keine himmelstürmende Liebe gewesen. Die hatte der bescheidene Mann, der an ihrer Seite saß, auch nicht erwartet. Aber sie hatte vom ersten Augenblick an mit Vertrauen zu diesem nicht mehr jungen Manne aufgesehen, und eine behagliche, ruhige Zukunft lag vor ihr. Sie fühlte sich geborgen, und sie glaubte, mit diesem Hochzeitstage sei die Vergangenheit ausgelöscht, hinweggewischt, als wäre sie nie dagewesen.

Und nun . . . nun hatte sie ihn gesehen, zu sehen geglaubt — diese schwarzen Augen, das schöne, ein wenig hochmütige Gesicht. Und doch . . . nein . . . er konnte es nicht sein. Denn seine Gebeine lagen irgendwo im heißen Sand der algerischen Wüste.

Plötzlich schreckte sie auf. Eine Stimme, die aus weiter Ferne zu kommen schien, sagte: „Wir sind da, Liebling." Und im nächsten Augenblick hielt der Wagen mit einem knirschenden Ruck an. — —

Während die Gäste noch tafelten und auf das Wohl des jungen Paares anstießen, entführte schon ein Wagen die beiden Jungvermählten zum Bahnhof.

„Nürnberg!"

Das war ihre erste Station auf der Reise nach Italien.

Der Hotelwagen rumpelte durch das alte Frauentor und fuhr in die moderne Königstraße ein. Lichterglanz tauchte auf; gleich rechter Hand lag das Hotel. Der Geschäftsführer empfing die Hochzeitsreisenden und geleitete sie auf ihre Zimmer, die schon vorausbestellt waren.

In dieser Nacht hatte Maria einen seltsamen Traum. Sie ging durch die Straßen von Algier. Die Sonne des Südens brannte nieder auf die helle Straße, und über den weißen Häusern zitterte heiße Wüstenluft. Sie wanderte und wanderte die endlose Landstraße hinunter, immer unter dem brennenden südlichen Himmel. Endlich wichen die Häuser zurück — und auf einmal war sie in der Wüste.

(Schluß folgt.)